

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 11

Artikel: Fussspuren im Dschungel
Autor: Maugham, W. Somerset
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fußspuren im Dschungel

Erzählung von W. Somerset Maugham

Es gibt keinen Ort in Malaiya, der bezaubernder wäre als Tanah Merah. Es liegt am Meer, und das sandige Ufer ist von Kasuarinabäumen eingefaßt. Die Amtsräume der Regierung befinden sich immer noch in dem alten Raad Huis, das die Holländer gebaut hatten, als das Land ihnen gehörte, und auf dem Berg stehen die grauen Ruinen des Forts, mit dessen Hilfe die Portugiesen ihre Herrschaft über die widerspenstigen Einheimischen aufrecht erhielten. Tanah Merah hat eine Geschichte, und in den großen labyrinthischen Häusern der chinesischen Kaufleute, mit dem Blick auf das Meer — so daß man in der Abendkühle in den Loggias sitzen und die salzige Seeluft genießen kann — wohnen Familien, die seit drei Jahrhunderten im Lande ansässig sind. Viele haben ihre Muttersprache vergessen und sprechen untereinander malaiisch oder Pidgin-Englisch. Die Phantasie hat hier ein freies Spiel, denn im Malaiischen Staatenbund weiß man von der Vergangenheit bloß so viel, als im Gedächtnis der Väter der lebenden Generation beschlossen ist.

Tanah Merah war lange Zeit der belebteste Markt des mittleren Orients, und sein Hafen war von Fahrzeugen überfüllt, als noch Segler und Dschonken die chinesische See befuhren. Aber jetzt ist es tot. Es hat die traurige, romantische Atmosphäre jener Orte, die einst eine Rolle gespielt haben und nun von der Erinnerung an eine verschwundene Größe leben. Es ist eine schläfrige, kleine Stadt, und wer sich hier niederläßt, verliert seine angeborene Energie und verfallt alsbald in die bequeme lethargische Art seiner Umgebung. Gelegentliche Gummihäussen bringen der Stadt keinen Wohlstand, und die darauffolgenden Preisstürze beschleunigen ihren Verfall. Das europäische Viertel ist sehr still. Es ist hübsch, nett und sauber. Die Häuser der Weißen stehen um einen riesigen Padang herum, angenehme und geräumige Bungalos, von großen Kassias beschattet, und

der Padang ist weit, grün und gut gepflegt wie der Rasen eines Klosterhofes; und tatsächlich hat dieser Winkel von Tanah Merah etwas Stilles und sanft Abgeschlossenes, das an die Höfe von Canterbury erinnert.

Das Klubhaus blickt auf das Meer; es ist ein geräumiges, schäbiges Gebäude; es wirkt vernachlässigt, und wenn man eintritt, fühlt man sich als Eindringling. Man hat den Eindruck, daß es eigentlich geschlossen sei, wegen Umbauten und Reparaturen, und daß man sich taktloserweise einer offenen Tür bedient hat, um sich Zugang an einen Ort zu verschaffen, an dem man unerwünscht ist. Vormittags kann man ein paar Pflanzer dort antreffen, die geschäftlich in der Stadt zu tun haben und einen Punsch trinken, ehe sie wieder den Rückweg antreten; und am späten Nachmittag sitzt da und dort eine Dame und blättert mit verstohlener Miene, als täte sie etwas Unerlaubtes, in alten Nummern der «Illustrated London News». Gegen Abend kommen ein paar Männer hereingeschlendert, sitzen im Billardzimmer herum und schauen dem Spiel zu und trinken Sukus. Aber am Mittwoch ist es belebter. An diesem Tag wird in dem großen Zimmer oben das Grammophon aufgezogen, und aus der Umgebung kommen die Leute, um zu tanzen. Manchmal gibt es nicht weniger als zwölf Paare, und es wird sogar möglich, zwei Bridgetische zusammenzubringen.

An einem dieser Mittwoche nun lernte ich die Cartwrights kennen. Ich war im Hause eines Mannes namens Gaze, des Polizeikommandanten von Tanah Merah, zu Gast. Er kam ins Billardzimmer, wo ich saß, und fragte mich, ob ich als Vierter an einer Bridgeteilnahme teilnehmen wollte. Die Cartwrights waren Pflanzer und kamen Mittwochs gewöhnlich nach Tanah Merah, weil sie ihrer Tochter ein wenig Unterhaltung verschaffen wollten. Sie waren nette Leute, meinte Gaze, still und zurückhaltend, und spielten sehr annehmbar Bridge. Ich folgte Gaze in

das Spielzimmer und wurde ihnen vorgestellt. Sie saßen bereits an einem Tisch, und Mrs. Cartwright mischte die Karten. Es flößte mir Vertrauen ein, zu sehen, wie gut sie das tat. Sie nahm ein halbes Paket in jede Hand — ihre Hände waren groß und kräftig —, schob geschickt die Ecken der einen Hälfte unter die der anderen, um dann mit einem Ruck und einer sicheren, kühnen Bewegung die Karten ineinanderzuwerfen.

Es wirkte wie ein Zaubertrick. Der Kartenspieler weiß, daß so etwas nur durch unaufhörliche Übung zu erlernen ist. Er kann sich darauf verlassen, daß jeder, der ein Spiel Karten auf diese Weise zu mischen versteht, die Karten um ihrer selbst willen liebt.

«Stört es Sie, wenn mein Mann und ich zusammen spielen?» fragte Mrs. Cartwright. «Es macht uns keinen Spaß, uns gegenseitig Geld abzugewinnen.»

«Nicht im geringsten.»

Wir hoben ab, und Gaze und ich setzten uns.

Mrs. Cartwright zog ein As, und während sie rasch und sicher gab, plauderte sie mit Gaze über lokale Angelegenheiten. Aber ich merkte, daß sie mich taxierte. Sie sah schlau, aber gutmütig aus.

Sie war eine Frau in den Fünfzigern (obgleich es im Orient, wo die Menschen schnell altern, schwer ist, das Alter zu bestimmen) und hatte weißes, sehr unordentlich frisiertes Haar; und eine ständige Geste bei ihr war, daß sie mit einer ungeduldrigen Handbewegung eine lange Haarsträhne zurückstrich, die ihr immer wieder in die Stirn fiel. Man wunderte sich, warum sie diesem Uebel nicht mit ein paar Haarnadeln abhalf. Ihre blauen Augen waren groß, aber blaß und ein wenig müde; ihr Gesicht durchfurcht und fahl; es mußte der Mund sein, der ihm einen Ausdruck von spöttischer, aber zugleich toleranter Ironie verlieh. Man fühlte, daß man es mit einer Frau zu tun hatte, die wußte, was sie wollte und sich niemals scheute, es auszusprechen. Sie war eine schwatzhafte

AROSA

für Frühlingsskilauf und Osterferien im Ski-Monat März!



Auf dem Weißborngipfel

Hotel	Bettenzahl	Oster-Pauschale		Minimal-Pauschalpr. 7 Tage Fr.	Hotel	Bettenzahl	Oster-Pauschale		Minimal-Pauschalpr. 7 Tage Fr.
		3 Tage	4 Tage				3 Tage	4 Tage	
Arosa Kulm	170	61.—	80.50	143.—	Hubelsee	30	40.50	53.50	92.—
Des Alpes	60	54.—	72.—	126.—	Juventas	50	44.—	58.—	104.—
Hof Maran	110	61.—	80.50	142.—	Merkur	40	47.—	62.—	108.—
Excelstor	100	61.—	80.50	141.—	Posthotel	70	50.50	67.—	115.—
Seehof	110	54.—	72.—	126.—	Suvretta	40	44.—	58.—	100.—
Anita	40	42.—	55.50	96.—	Viktoria	32	40.50	53.50	92.—
Bahnhof	30	40.50	53.50	92.—	Aeberli	14	37.—	49.—	85.—
Bellevue	110	50.50	67.—	116.—	Beau-Hivage	20	34.—	44.50	77.—
Belvédère	70	40.50	53.50	92.—	Hohenegger	20	35.50	46.50	81.—
Hold	34	42.—	55.50	96.—	Müller	14	40.50	53.50	92.—

Auskunft u. Prospekte durch die Kurverwaltung Arosa, Tel. 455, die Hotels u. sämtl. Reisebüros



Die neuen Stoffe aus Seide, Wolle, Baumwolle

und was die Mode sonst für dieses Frühjahr Neues bringt, finden Sie in bunter Fülle und reichhaltig im Spezialgeschäft Seiden-Grieder. Verlangen Sie unsere neuen Musterkollektionen. Neue Schnitte: «Jardin des Modes» u. «Linda»

GRIEDER & CIE.

Paradeplatz / Zürich / Tel. 32750

Spielerin (was viele Leute ablehnen, wogegen ich aber nichts einzuwenden habe, weil ich nicht einsehe, warum man sich am Spieltisch benehmen soll wie bei einem Begräbnis), und es zeigte sich bald, daß sie es trefflich verstand, ihre Mitmenschen aufs Korn zu nehmen. Ihr Witz war ziemlich scharf, aber amüsant, daß nur ein Schwachkopf sich beleidigt fühlen konnte. Und wenn sie hie und da eine dermaßen beißende Bemerkung fallen ließ, daß man seinen ganzen Humor aufwenden mußte, um ihre Komik zu würdigen, fand sie es andererseits durchaus in der Ordnung, daß man ihr mit gleicher Münze heimzahlte. Ihr großer, schmaler Mund verzog sich zu einem trockenen Lächeln, und ihre Augen leuchteten, wenn einem das Glück eine Antwort eingab, die die Lacher gegen sie aufbrachte.

Ich fand, daß sie eine sehr angenehme Person war. Mir gefiel ihre Geradheit. Mir gefiel ihre Schlagfertigkeit. Mir gefiel ihr unzähliges Gesicht. Ich hatte noch nie eine Frau gesehen, die so wenig Wert auf ihr Äußeres legte. Nicht nur ihr Kopf, alles an ihr war unordentlich. Sie hatte eine hochgeschlossene Seidenbluse an, aber um es kühler zu haben, hatte sie sich die obersten Knöpfe aufgeknöpft, und man sah einen mageren, runzligen Hals; die Bluse war zerknittert und nicht allzu sauber, denn sie rauchte unzählige Zigaretten und bestreute sich über und über mit Asche. Wenn sie für einen Augenblick aufstand, um mit jemandem zu sprechen, konnte man sehen, daß der Saum ihres blauen Rockes ziemlich zerfranst war und einer gründlichen Reinigung bedurfte; und sie trug schwere Schuhe mit niedrigen Absätzen. Aber all dies spielte keine Rolle. Was sie anhatte, paßte zu ihr.

Und es war ein Vergnügen, Bridge mit ihr zu spielen. Sie spielte sehr rasch, ohne Zögern, und besaß nicht nur Können, sondern auch Flair. Natürlich konnte sie Gaze und war mit seinem Spiel vertraut, aber ich war ein

Fremder, und sie paßte sich sehr schnell an. Das Zusammenspiel zwischen ihr und ihrem Gatten war bewundernswert; er war vernünftig und vorsichtig, und weil sie wußte, daß sie sich auf ihn verlassen konnte, durfte sie unbesorgt kühn und wagemutig sein. Gaze war ein Spieler, der sich einem albernem Optimismus hingab, gegründet auf die Hoffnung, daß die Gegner nicht allzu schlaue genug sein würden, sich seine Fehler zunutze zu machen; und wir beide kamen natürlich gegen die Cartwrights nicht auf. Wir verloren einen Rubber nach dem andern, und es blieb uns nichts anderes übrig, als zu lächeln und zu tun, als ob es uns gefiele.

«Ich weiß wirklich nicht, was heute mit den Karten los ist», rief Gaze schließlich kläglich. «Was wir auch in der Hand haben, wir verlieren immer.»

«Ihr Spiel kann nicht schuld daran sein», antwortete Mrs. Cartwright, indem sie ihm mit ihren blassen blauen Augen voll ins Gesicht sah. «Es muß Pech sein, ganz einfach. Wenn Sie übrigens bei der letzten Runde Ihre Caros nicht mit Ihren Cœurs durcheinandergebracht hätten, so hätten Sie das Spiel retten können.»

Gaze fing an, ausführlich zu erklären, wie ihm das Unglück passiert war, aber Mrs. Cartwright entfaltete mit einer geschickten Handbewegung die Karten zu einem großen Fächer und ließ uns ziehen. Cartwright schaute auf die Uhr.

«Das ist aber das letzte Spiel, Liebe», sagte er.

«Ach, wirklich?» Sie blickte ebenfalls auf die Uhr und rief dann einen jungen Mann heran, der gerade durch das Zimmer ging. «Oh, Mr. Bullen, wenn Sie hinaufgehen, sagen Sie doch Olive, daß wir in ein paar Minuten aufbrechen.» Sie wandte sich mir zu. «Es dauert fast eine Stunde, bis wir nach Hause kommen, und der arme Theo muß beim ersten Morgengrauen aufstehen.»

«Dafür kommen wir auch bloß einmal in der Woche

herein», sagte Cartwright. «Und es ist die einzige Gelegenheit für Olive, sich ein bißchen zu unterhalten.»

Ich fand, daß Cartwright müde und alt aussah. Er war ein Mann von mittlerer Größe mit einem kahlen, glänzenden Schädel, einem borstigen, grauen Schnurrbart und goldgeränderter Brille. Er trug weiße Hosen und eine weißschwarze Krawatte. Er sah ziemlich adrett aus, und man merkte, daß er viel mehr Sorgfalt auf seine Kleidung verwandte als seine unordentliche Frau. Er sprach wenig, aber es war klar, daß er sich an dem beißenden Humor seiner Frau freute, und hin und wieder konnte er eine ganz witzige Antwort geben. Die beiden waren, das sah man deutlich, sehr gute Freunde. Es war wohlthuend, eine so feste und verständnisvolle Zuneigung zwischen zwei Menschen zu sehen, die sich dem Alter näherten und so viele Jahre miteinander gelebt haben mußten.

Es fehlten bloß noch wenige Spiele, um den Rubber zu beenden, und wir hatten gerade einen letzten Gin bestellt, als Olive herunterkam.

«Wollt ihr wirklich schon gehen, Mumsey?» fragte sie. Mrs. Cartwright sah ihre Tochter mit liebevollen Augen an.

«Ja, Liebling. Es ist bald halb acht. Ehe wir unser Dinner bekommen, wird es zehn.»

«Ach, der Teufel soll das Dinner holen», sagte Olive fröhlich.

«Erlaube ihr noch einen Tanz, ehe wir gehen», schlug Cartwright vor.

«Nicht einen einzigen. Sie muß sich ordentlich ausschlafen», Cartwright warf Olive einen lächelnden Blick zu.

«Wenn deine Mutter etwas beschlossen hat, Kind, dann richten wir beide nichts gegen sie aus.»

«Ja, sie ist eine energische Frau», sagte Olive und streichelte liebevoll die runzlige Wange ihrer Mutter.

Pst! lesen Sie diese Liebesgeschichte!

**DREI PERSONEN:
PAPA...MAMA und
..... PALMOLIVE!**

Es war einmal ein sehr netter Herr. Und dieser Herr sagte: „Ich bin zu wählerisch, um mich zu verheiraten; keine Frau zieht mich an.“ Denn, bitte, dieser Herr wollte ein Mädchen von strahlender Frische und Jugend heiraten.

Morgens und abends, wenn er sich mit dem üppigen Schaum der Palmolive Seife wusch, sagte er sich: „Es ist doch fein, Jungeselle zu bleiben!“ Aber im Grunde genommen war er sehr beunruhigt, nicht die Frau seiner Träume zu finden! Dann... eines Tages...

... traf er das hübscheste Mädchen, das er je gesehen hatte. Sie sprachen miteinander, liebten sich und heirateten. Und das ist der Grund, warum ich zur Welt kam. Und das ist auch der Grund, warum ich Ihnen, dank der Palmolive, der Olivenöl Seife — die Mama so viel Charme verleiht — diese Geschichte erzählen kann.

**50
PS
DAS STÜCK**

VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE — ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!

Pickeln, Mitesser und unreine Haut

sind nur die sichtbaren Zeichen, daß Ihr Blut einer Reinigung und Auffrischung bedarf. Sehfieber kommt das schnelle Müde- und Nervöswerden vom schlechten Blut. Da gibt es nichts Natürlicheres und Unschädlicheres als im Frühjahr eine gründliche „Useputzete“ mit dem **Blutreinigungselixier „Rivasan“**.

1/2 Flasche Fr. 3.50, 1/1 Flasche Fr. 6.-; in Apotheken oder direkt

RIVASAN-APOTHEKE zum Kreuz, OLTEN 1

Schnee, Sonne, Spiel und Sport, 4 Tage an dem schönsten Ort

EDEN HOTEL AROSA

Ostern-Arrangement Fr. 70.-

Telephone Nr. 678 W. WETTENGL, Propr.

Der neuzeitliche Bungalow

lockt jeden Kenner, der sich ein gemütliches, gesundes Heim wünscht, das für die Hausfrau praktisch aufgeteilt ist. Es ist ein Herrschaftshaus zu möglichem Preis.

Verlangen Sie unsere Gratis-Broschüre mit zahlreichen Abbildungen solcher Häuser.

WINCKLER-WERKE FREIBURG

Chalets, Bungalows, Villen

Kuranstalten
UNTER ÄRZTLICHER LEITUNG

KURANSTALT LA LIGNIÈRE

Gland bei Nyon, Telefon 9 80 61

Wundervoll am Genfersee gelegen, inmitten 36ha Park. Behandelt innere Krankheiten, besonders Verdauungs-, Stoffwechsel-, Herz-, Gefäß- und Nierenleiden. Idealer Ort für Rekoneszenten, Erholungs- u. Pflegebedürftige. Prosp. durch die Direktion

Chefarzt: Dr. med. H. Müller, F. M. H. Sekundärarzt: Dr. med. P. Godard

CLICHÉ'S
ZURICH
GEBR. ERNI & Co

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nieren einzig die Ratföhler Oes erfahren, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarzte und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhdlg. Ernst Wetzeli, Zürich 6/472

Bei Zahnabszessen
Furunkeln, Angina, Pickeln, Unstuhlgang wie zur Blutreinigung
ABSZESSIN

Bei Verstopfung nimm **DARMOL**

ABFUHR-SCHOKOLADE
wirkt sicher u. mild.

In Apotheken erhältlich - Schachtel Fr. 1.20

Mrs. Cartwright tätschelte ihrer Tochter die Hand und küßte sie.

Olive war nicht sehr hübsch, aber sie sah sehr reizend aus. Sie war neunzehn oder zwanzig Jahre alt und hatte noch die Rundlichkeit ihres Alters; später, wenn sie etwas schlanker sein würde, mochte sie noch hübscher sein. Sie hatte nichts von der Entschlossenheit, die dem Gesicht ihrer Mutter soviel Charakter gab, sondern sah ihrem Vater ähnlich; sie hatte seine dunklen Augen, seine leicht gebogene Nase und den gleichen Ausdruck gutmütiger Schwäche, den man auch bei ihm bemerkte. Man sah, daß sie kräftig und gesund war. Ihre Wangen waren rot und ihre Augen leuchteten. Sie hatte eine Vitalität, von der bei ihm nichts mehr zu spüren war. Sie machte den Eindruck des vollkommen normalen englischen Mädchens, das Temperament hat, sich gerne unterhält und sehr gutartig veranlagt ist.

Als wir uns trennten, gingen Gaze und ich zu Fuß nach Hause.

«Wie fanden Sie die Cartwrights?» fragte er mich. «Sie haben mir gefallen. Solche Leute müssen ein großer Gewinn sein für einen Ort wie Tanah Merah.»

«Leider sieht man sie nicht sehr häufig. Sie leben sehr zurückgezogen.»

«Das muß langweilig sein für das Mädchen. Vater und Mutter scheinen aneinander Gesellschaft genug zu finden.»

«Ja, es ist eine sehr gute Ehe.»

«Olive ist ihrem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, nicht?»

Gaze blinnte mich von der Seite her an.

«Cartwright ist nicht ihr Vater. Mrs. Cartwright war Witwe, als sie ihn heiratete. Olive wurde vier Monate nach dem Tode ihres Vaters geboren.»

«Ach!»

Ich legte soviel an Ueberraschung, Interesse und Neugier in diesen Ausruf als ich nur konnte. Aber Gaze fügte nichts weiter hinzu, und wir legten den Rest des Weges schweigend zurück. Der Boy wartete schon an der

Tür, als wir das Haus erreichten, und nach einem letzten Gin pahit setzten wir uns zum Dinner.

Anfangs schien es, als wäre Gaze geneigt, gesprächlich zu sein. Infolge gewisser einschränkender Bestimmungen für Gummipflanzungen hatte sich unter den Schmugglern eine lebhaftige Tätigkeit entwickelt, und es gehörte zu seinen Pflichten, ihre Gaunereien zu hintertreiben. An diesem Tage war es seinen Leuten gelungen, zwei Dschonken zu kapern, und er rieb sich die Hände aus Freude über diesen Erfolg. Die Speicher waren voll von konfisziertem Gummi, und bald sollte er feierlich verbrannt werden. Aber nach einer Weile verfiel Gaze in Stillschweigen, und wir aßen wortlos zu Ende. Die Boys brachten Kaffee und Brandy, und wir zündeten uns unsere Zigarren an. Gaze lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er blickte mich nachdenklich an, und dann schaute er auf sein Glas. Die Boys hatten das Zimmer verlassen, und wir waren allein.

«Ich kenne Mrs. Cartwright nun schon über zwanzig Jahre», sagte er langsam. «Sie sah früher gar nicht übel aus. Immer unordentlich, aber als sie jung war, schadete das nichts. Es hatte sogar einen gewissen Reiz. Sie war mit einem Mann namens Bronson verheiratet. Reggie Bronson. Er war ein Pflanze, Leiter einer Plantage in Selantan oben, und ich war zu jener Zeit in Alor Lipis stationiert. Das war damals noch ein viel kleinerer Ort als heute; ich glaube, die ganze Kolonie bestand höchstens aus zwanzig Leuten, aber es war ein hübscher kleiner Klub da, und wir hatten es sehr nett. Ich erinnere mich an meine erste Begegnung mit Mrs. Bronson, als wäre es gestern gewesen. Es gab in jenen Tagen noch keine Autos, und sie und ihr Mann waren auf Rädern hereingekommen. Natürlich sah sie damals noch nicht so entschlossen aus wie jetzt. Sie war viel schlanker, hatte gute Farben, und ihre Augen waren sehr hübsch — ganz blau —, und sie hatte eine Menge dunklen Haars. Wenn sie nur ein bißchen mehr Sorgfalt auf sich verwandt hätte, wäre sie sogar auffallend apart gewesen. Jedenfalls war sie die bestaussehende Frau dort.»

Nach dieser nicht sehr anschaulichen Schilderung und nach ihrem gegenwärtigen Äußeren versuchte ich mir ein Bild zu machen, wie Mrs. Cartwright oder Mrs. Bronson damals ausgesehen haben mochte. In der massiven Frau mit ihren gut zugedeckten Knochen, die ziemlich schwer am Bridgetisch saß, versuchte ich ein schlankes, junges Ding mit federnden Bewegungen und anmutigen, leichten Gesten wiederzufinden. Ihr Kinn war nun viereckig und ihre Nase markant, aber das war durch die runde Weichheit der Jugend maskiert gewesen. Sie mußte entzückend gewesen sein mit ihrer weiß-rosa Haut und dem reichen braunen, achlos frisierten Haar. Zu jener Zeit hatte sie wohl einen langen Rock, eine dünne Taille und einen malerischen, großen Hut getragen. Oder trugen die Frauen damals in Malaya noch Tropenhelme, wie man es in alten, illustrierten Zeitschriften sieht?

«Ich hatte sie — ach — wohl an die zwanzig Jahre nicht mehr gesehen», fuhr Gaze fort. «Ich wußte, daß sie irgendwo im Malaischen Staatenbund lebte, aber es war mir eine Ueberraschung, ihr, nach meiner Versetzung hierher, im Klub zu begegnen, wie so viele Jahre vorher in Selantan. Natürlich ist inzwischen eine ältliche Frau aus ihr geworden, und sie ist kaum wiederzuerkennen, so sehr hat sie sich verändert. Ein Schreck packte mich, als sie mir ihre erwachsene Tochter vorstellte — ich merkte wieder einmal, wie die Zeit vergeht; als ich sie kennenlernte, war ich ein junger Mensch gewesen, und jetzt! In zwei, drei Jahren habe ich die Altersgrenze erreicht und kann mich zur Ruhe setzen!»

Mit einem kläglichen Grinsen auf seinem häßlichen Gesicht warf Gaze mir einen indignierten Blick zu, als wäre ich schuld an der unaufhaltsamen Flucht der Jahre.

«Ich bin auch kein Kücken mehr», antwortete ich. «Sie haben Ihr Leben nicht im Orient zugebracht. Man altert hier vor der Zeit. Mit fünfzig ist man ein älterer Mann, und mit fünfundfünfzig taugt man bloß mehr für den Misthaufen.»

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

„Institut auf dem Rosenberg“
bei **St. Gallen**
Voralpines Landerziehungsheim für Knaben. Alle Schulstufen bis Matura und Handelsdiplom. Maturitätsprivileg.
Einziges Institut m. staatlichen Sprachkursen. Individuelle Erziehung in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftl. verbunden sind. Schuljahr 1938/39. Alle Maturanden erfolgreich.

INGENIEURSCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: APRIL UND OKTOBER
EIGENE WERKSTÄTEN

Französisch Englisch oder Italienisch garantiert in 2 Mon. in den Ecoles Tamé, Neuchâtel od. Luzern. **Dolmetscher-, Korrespondenten-, Sekretär-, Stenodactylo- u. Handelsdiplome** in 4 u. 6 Monaten. Staatsstellen in 3 Monaten.

Knabeninstitut Alpina
CHAMPERY (WALLIS)
Rasches Erlernen der französischen Sprache. Unter- und Realgymnas.-Handelschule; unter staatlicher Aufsicht. Sport und Körperkultur.

BERLITZ-Schule Lausanne 8, Grand-Chêne.
Französisch Rasch und gründlich. Kleine Klassen, 18 Stunden wöchentlich. — Ferienkurse Juni-Oktober.

Patentex
das seit 30 Jahren bewährte **Frauenschutz-Präparat**
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 3.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176

Copyright

Das wäre eine Enttäuschung wenn einmal in meinem Wäschesack der Nescafé fehlen würde!

NESCAFÉ
EXTRAKT AUS REINEM KAFFEE

Der Blitz-Kaffee ohne Kanne

Ein Nestlé-Produkt

Aber ich wollte von Gaze keine Vorträge über das Alter hören.

«Haben Sie Mrs. Cartwright erkannt, als Sie sie wiedersehen?» fragte ich.

«Ja und nein. Auf den ersten Blick war es mir, als ob ich sie kenne. Ich dachte mir, sie sei vielleicht jemand, dem ich auf einem Schiff begegnet war und den ich bloß vom Sehen kannte. Aber sofort, als sie zu sprechen anfing, erkannte ich sie wieder. Ich erinnerte mich an das trockene Zwinkern in ihren Augen und an den herzhaften Klang ihrer Stimme. In dieser Stimme war etwas, das zu sagen schien: Du bist zwar ein Esel, mein Junge, aber ein guter Kerl, und ich mag dich gern — wahrhaftig.»

«Das ist ja allerhand herausgehört aus dem Klang einer Stimme», lächelte ich.

«Sie kam im Klub auf mich zu und begrüßte mich. «Guten Tag, Major Gaze. Erinnern Sie sich noch an mich?» sagte sie.

«Natürlich erinnere ich mich noch an Sie.»

«Es ist eine Menge Wasser ins Meer geflossen, seitdem wir uns das letztemal gesehen haben. Wir sind alle nicht jünger geworden. Haben Sie Theo gesehen?»

Einen Augenblick wußte ich nicht recht, wen sie meinte. Ich muß ein dummes Gesicht gemacht haben, denn sie lächelte das neckende Lächeln, das ich so gut kenne, und erklärte:

«Ich habe Theo nämlich geheiratet. Es schien mir das richtigste. Ich fühlte mich einsam, und er wollte es.»

«Ich habe gehört, daß Sie ihn geheiratet haben», sagte ich. «Ich hoffe, Sie sind glücklich geworden.»

«Ach sehr. Theo ist ein Engel. Er wird in einer Minute hier sein. Er wird sich freuen, Sie zu sehen.»

Ich war mir dessen nicht ganz sicher. Ich hätte gedacht, daß ich der letzte Mensch wäre, den Theo wiederzusehen wünschte. Eigentlich hätte ich das auch von ihr gedacht. Aber Frauen sind komisch.»

«Warum hätte ihm ein Wiedersehen unerwünscht sein sollen?» fragte ich.

«Darauf komme ich später zurück», sagte Gaze. «Theo erschien sehr bald. Ich weiß nicht, warum ich ihn Theo nenne; ich hatte ihn nie anders genannt als Cartwright und immer nur als Cartwright an ihn gedacht. Ich erschrak über Theo. Sie wissen, wie er jetzt aussieht; ich erinnere mich seiner noch von früher her, als er ein junger Mensch war, mit lockigem Kopf, sehr frisch und sauber und immer wie aus dem Ei gepellt; er hatte eine gute Figur und hielt sich tadelloß, wie jemand, der gewöhnt ist, viel Sport zu treiben. Dabei hatte er nichts Grobes, Massives, im Gegenteil, er war anmutig und schlank. Als ich diesen gebeugten, mumienhaften, kahlköpfigen, bebrillten alten Kerl erblickte, traute ich meinen Augen kaum. Ich hätte ihn nie im Leben wiedererkannt. Er schien erfreut zu sein, mich zu sehen, zumindest interessiert; er war nicht überschwänglich, aber er war immer einer von den Stillen gewesen, und ich hätte mir nichts anderes erwartet.»

«Sind Sie überrascht, uns hier zu treffen?» fragte er mich.

«Gott, ich hatte nie die leiseste Ahnung, wo Sie waren.»
«Wir haben Ihre Laufbahn mehr oder weniger verfolgt. Hin und wieder haben wir Ihren Namen in der Zeitung gelesen. Sie müssen einmal hinauskommen und sich unsere Plantage ansehen. Wir sind nun schon eine ganze Reihe von Jahren hier und werden wahrscheinlich bleiben, bis wir endgültig nach Hause zurückkehren. Sind Sie jemals wieder nach Alor Lipis gekommen?»

«Nein», sagte ich.

«Es ist ein netter, kleiner Ort. Man sagt mir, es sei größer geworden. Ich bin nie vorher hingekommen.»

«Für uns knüpfen sich nicht die angenehmsten Erinnerungen an Alor Lipis», sagte Mrs. Cartwright.

Ich fragte, ob sie etwas trinken wollten, und wir riefen den Boy. Sie werden bemerkt haben, daß Mrs. Cartwright dem Alkohol nicht abgeneigt ist; ich will damit nicht sagen, daß sie zu viel des Guten tut, aber sie trinkt ihren Stengah wie ein Mann. Ich betrachtete die beiden und konnte eine gewisse Neugier nicht unterdrücken. Sie schienen mir vollkommen glücklich; ich entnahm ihren Erzählungen, daß sie Glück gehabt hatten und erfuhr später, daß sie sogar ziemlich wohlhabend geworden waren. Sie hatten einen sehr hübschen Wagen, und wenn sie in die Ferien fuhren, versagten sie sich nichts. Sie standen ausgezeichnet miteinander. Sie wissen, wie man sich freut, zwei Leute zu sehen, die seit vielen Jahren verheiratet sind und offensichtlich ihre eigene Gesellschaft jeder anderen vorziehen. Ihre Ehe war zweifellos ein großer Erfolg. Und beide liebten sie Olive und waren stolz auf sie; besonders Theo.»

«Obgleich sie bloß seine Stieftochter ist?» fragte ich.

«Obgleich sie bloß seine Stieftochter ist», antwortete Gaze. «Man hätte meinen sollen, sie hätte seinen Namen angenommen. Aber das hatte sie nicht getan. Sie nannte ihn Daddy, natürlich — er war der einzige Vater, den sie gekannt hatte, aber sie unterschrieb ihre Briefe mit Olive Bronson.»

«Wie hat Bronson denn ausgesehen?»

«Bronson? Er war ein großer, kräftiger Mensch, sehr herzlich, mit einer lauten Stimme und einem bellenden Lachen, stierhaft, wissend Sie, und ein tüchtiger Athlet.

Es war nicht viel an ihm, aber er war so gerade wie selten einer. Er hatte ein rotes Gesicht und rotes Haar. Jetzt erinnere ich mich, daß ich nie einen Menschen gesehen habe, der soviel schwitzte wie er. Das Wasser lief nur so an ihm herunter, und wenn er Tennis spielte, brachte er immer ein Handtuch mit.»

«Das klingt ja nicht gerade anziehend.»

«Er war ein schöner Mensch. Immer in Form. Und darauf hielt er. Es gab nicht viele Gesprächsthemen für ihn außer Gummi und Sport — Tennis, wissen Sie, Golf und Jagd, und ich glaube nicht, daß er je ein Buch gelesen hat. Er war der typische public school Junge. Als ich ihn kennenlernte, war er fünfunddreißig Jahre alt, aber er hatte die Mentalität eines Achtzehnjährigen. Sie wissen doch, wie es mit vielen jungen Menschen geht, wenn sie nach dem Orient kommen: sie hören einfach auf, sich weiter zu entwickeln.»

Das wußte ich allerdings. Es gehört zu den unfassbarsten Dingen für den Reisenden, die vielen dicken, älteren, kahlköpfigen Herren zu sehen, die sprechen und sich benehmen, als wären sie Schuljungen. Man könnte meinen, daß keine Idee mehr in ihren Kopf eingedrungen ist, seitdem sie den Suezkanal passiert haben. Obgleich sie verheiratet und Väter von Kindern sind und vielleicht ein großes Geschäftsunternehmen leiten, betrachten sie das Leben immer noch vom Gesichtspunkt der sechsten Klasse.

«Aber er war nicht dumm», fuhr Gaze fort. «Er verstand seine Arbeit aus dem Effeff. Sein Gut war eines der bestgeleiteten im Lande, und er wußte seine Arbeiter zu behandeln. Er war ein netter Bursche, und wenn er einem auch ein bißchen auf die Nerven fiel, mußte man ihn doch gern haben. Er war großzügig mit Geld und immer bereit, Menschen zu helfen. Seine Hilfsbereitschaft war auch die Ursache von Cartwrights Auftauchen.»

«Leben die Bronsons gut miteinander?»

«Ach ja, ich glaube schon. Ich bin eigentlich überzeugt davon. Er war gutmütig und sie heiter und fröhlich. Sie war sehr freimütig und nahm sich kein Blatt vor den Mund. Noch jetzt kann sie außerordentlich amüsant sein, wenn sie will, aber gewöhnlich versteckt sich eine Spitze hinter ihren Späßen. Als sie noch jung und mit Bronson verheiratet war, war es alles bloß harmlose Lustigkeit. Sie hatte Temperament und unterhielt sich gern. Sie zerbrach sich nicht im geringsten den Kopf über ihre Äußerungen, aber es paßte zu ihr, wenn sie mich richtig verstehen. Es war etwas so Offenes, Freies und Unbekümmertes an ihr, daß es einem ganz gleich war, was sie sagte. Sie schienen sehr glücklich.»

Ihre Besitzung war ungefähr fünf Meilen von Alor Lipis entfernt. Sie hatten einen Kutschwagen und kamen fast jeden Abend gegen fünf Uhr in die Stadt herein. Die englische Gemeinde war damals sehr klein, und die Männer waren in der Ueberzahl. Es dürften nicht mehr als sechs Frauen dagewesen sein. Die Bronsons waren ein Geschenk des Himmels. Sie brachten Leben in die Gesellschaft. Wir hatten es oft sehr lustig in unserem kleinen Klub. Ich habe noch oft an die beiden zurückgedacht und weiß nicht, ob ich mich jemals im Leben besser unterhalten habe als damals. Zwischen sechs und halb neun, vor zwanzig Jahren, war der Klub in Alor Lipis ungefähr der lebendigste Platz, den man zwischen Aden und Jokohama finden konnte.

Eines Tages erzählte uns Mrs. Bronson, daß sie Besuch erwarteten, und ein paar Tage später brachten sie Cartwright mit. Er war ein alter Freund von Bronson, sie waren miteinander in die Schule gegangen und später auf dem gleichen Schiff nach den Kolonien gekommen. Es hatte einen Preissturz in Gummi gegeben, und viele Leute hatten ihren Verdienst verloren. Zu ihnen gehörte Cartwright. Er war seit nahezu einem Jahre arbeitslos und hatte alle seine Reserven aufgezehrt. In jenen Tagen waren die Pflanzler noch schlechter bezahlt, als sie es heute sind, und man mußte schon Glück haben, wenn man sich einen Notpfennig zurücklegen konnte. Cartwright war nach Singapur gegangen. Alle kommen dorthin in schlechten Zeiten. Es ist dann furchtbar; ich habe es gesehen; ich habe von Pflanzern gehört, die auf der Straße übernachtet haben, weil sie nicht das Geld hatten, ein Hotelzimmer zu bezahlen. Ich habe erlebt, daß sie vor dem «Europäer» Fremde angehalten und um einen Dollar gebeten haben, um sich eine Mahlzeit kaufen zu können, und ich glaube, Cartwright hatte eine böse Zeit durchgemacht.

Endlich schrieb er an Bronson und fragte ihn, ob er etwas für ihn tun könne. Bronson lud ihn ein, zu kommen und zu bleiben, bis die Verhältnisse sich wieder gebessert hätten. Kost und Quartier würde ihm auf alle Fälle gesichert sein. Cartwright nahm das Anerbieten sofort an, aber Bronson mußte ihm das Geld für die Reise schicken. Als Cartwright in Alor Lipis ankam, hatte er keine zehn Cents in der Tasche. Bronson hatte ein wenig eigenes Geld, zwei- oder dreihundert Pfund jährlich; und obgleich ihm sein Gehalt gekürzt worden war, hatte er seine Stellung behalten. Er war besser daran als die meisten seiner Kollegen. Als Cartwright eintraf, sagte ihm Mrs. Bronson, er möge ihr Haus als das seine ansehen und solange bleiben, wie es ihm gefalle.»

«Das war doch nett von ihr», bemerkte ich.

«Schr.»

Gaze zündete sich eine neue Zigarre an und füllte sein Glas. Er war sehr still, und bis auf das gelegentliche Krächzen des Gecko war die Stille vollkommen. Es schien, als wären wir allein in der tropischen Nacht und Gott weiß wie weit von jeder menschlichen Behausung entfernt. Gaze ließ eine so lange Pause eintreten, daß ich mich schließlich gezwungen sah, etwas zu sagen.

«Was für ein Mensch war Cartwright zu jener Zeit?» fragte ich. «Jünger natürlich, und wie Sie mir sagten, sehr gut aussehend; aber abgesehen davon?»

«Ach, ehrlich gestanden, habe ich ihn nie besonders beachtet. Er war angenehm und bescheiden. Er ist auch jetzt sehr still, wie Sie bemerkt haben werden; nun, und besonders lebhaft war er auch damals nicht. Aber er war völlig harmlos. Er las gerne und spielte sehr nett Klavier. Man empfand ihn niemals als überflüssig, er störte nicht, aber man kümmerte sich nicht besonders um ihn. Er tanzte gut, und das gefiel den Frauen, aber er spielte auch ganz ordentlich Billard und war ein leidlich guter Tennisspieler. Er fügte sich sehr gut in unseren kleinen Kreis ein. Ich möchte nicht sagen, daß er jemals besonders populär wurde, aber jeder hatte ihn gern. Natürlich tat er uns leid, wie einem jeder Mensch leid tut, der im Unglück ist, aber wir konnten nichts für ihn tun und nahmen ihn schließlich einfach hin, als wäre er immer dagewesen. Er kam jeden Abend mit den Bronsons herein, zahlte für seine Getränke — ich nehme an, daß Bronson ihm etwas Geld für laufende Ausgaben geliehen hatte — und war immer sehr höflich und freundlich. Meine Beschreibung ist etwas vage, weil er wirklich nie einen besonderen Eindruck auf mich gemacht hat; in den Kolonien begegnet man so vielen Menschen, und er hatte nichts Hervorstechendes. Er tat alles, was er konnte, um Arbeit zu bekommen, aber er hatte kein Glück; es gab damals keine Stellen, und oft schien er sehr bedrückt. Er blieb über ein Jahr bei den Bronsons. Einmal sagte er zu mir:

«Schließlich kann ich nicht ewig bei den Bronsons bleiben. Sie waren unendlich gut zu mir — aber es gibt Grenzen.»

«Die Bronsons sind sicher sehr froh, Sie bei sich zu haben», sagte ich. «Es ist nicht besonders kurzweilig auf einer Gummipflanzung, und was Essen und Trinken anbelangt, muß es für sie sehr wenig ausmachen, ob Sie da sind oder nicht.»

Gaze hielt abermals inne und blickte mich zögernd an. «Was gibt's?» fragte ich.

«Ich fürchte, ich erzähle die Geschichte sehr schlecht», sagte er. «Ich bin kein Schriftsteller, sondern ein Polizist und bringe die Tatsachen, wie sie sich mir in jeder Phase darstellten; und von meinem Standpunkt aus sind alle Umstände wichtig; ich meine, es ist wichtig, zu wissen, was für Leute sie waren.»

«Natürlich. Nur weiter.»

«Ich erinnere mich, daß jemand — ich glaube, es war die Frau des Arztes — Mrs. Bronson fragte, ob es ihr nicht zu viel würde, immer einen Fremden im Haus zu haben. In einem Ort wie Alor Lipis gibt es nur wenig Gesprächsstoff, und wenn man nicht über seine Nachbarn redete, bliebe einem nicht viel zu sagen.»

«Ach nein», sagte sie. «Theo stört uns nicht.» Sie wandte sich an ihren Mann, der dasaß und sich das Gesicht wuschte. «Nicht wahr, wir sind froh, ihn bei uns zu haben?»

«Natürlich», sagte Bronson.

«Was tut er denn den ganzen Tag?»

«Ach, ich weiß nicht», sagte Mrs. Bronson. «Manchmal geht er mit Reggie durch die Plantage, und ab und zu jagt er. Oder er unterhält sich mit mir.»

«Er ist immer froh, wenn er sich nützlich machen kann», sagte Bronson. «Neulich, als ich einen Fieberanfall hatte, übernahm er meine Arbeit, und ich konnte ruhig im Bett liegenbleiben.»

«Hatten die Bronsons keine Kinder?» fragte ich.

«Nein», antwortete Gaze. «Ich weiß eigentlich nicht warum. Sie hätten es sich durchaus gestattet können.» Gaze lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er nahm seine Brille ab und putzte die Gläser. Sie waren sehr stark und verzerrten häßlich seine Augen. Wenn er sie abnahm, sah er viel besser aus. Der Gecko an der Decke ließ seinen seltsam menschlichen Schrei ertönen. Er klang wie das Kichern eines idiotischen Kindes.

«Bronson wurde getötet», sagte Gaze plötzlich.

«Getötet?»

«Ja, ermordet. Ich werde den Abend nie vergessen. Wir hatten Tennis gespielt, Mrs. Bronson, die Frau des Arztes, Theo Cartwright und ich; und nachher spielten wir Bridge. Cartwright war schlecht in Form gewesen, und als wir uns nachher an den Tisch setzten, sagte Mrs. Bronson zu ihm: «Nun, Theo, wenn Sie sich jetzt nicht mehr zusammennehmen als beim Tennis, verlieren wir unser letztes Hemd.»

Wir hatten gerade etwas getrunken, aber sie rief den Boy und bestellte noch eine Runde.

«Führen Sie sich das zu Gemüte», sagte sie zu ihm.

Bronson war nicht erschienen. Er war mit dem Rad nach Kabulong gefahren, um das Geld für die Löhne der Coolies zu holen und sollte nach seiner Rückkehr in den Klub kommen. Alor Lipis lag der Plantage der Bronsons näher als Kabulong, aber Kabulong war der geschäftlich wichtigere Ort, und Bronson hatte dort seine Bank.

(Fortsetzung Seite 282.)

„Reggie kann mitspielen, wenn er kommt“, sagte Mrs. Bronson.

„Er verspätet sich; nicht?“ meinte die Frau des Arztes. „Sehr. Er hat mich darauf vorbereitet, daß er nicht rechtzeitig zum Tennisspielen hier sein würde, aber zum Bridge wollte er da sein. Wahrscheinlich ist er in Kabulong in den Klub gegangen und trinkt dort, der Schurke, anstatt direkt nach Hause zu fahren.“

„Nun, er verträgt ja eine Menge, ohne daß es ihm schadet“, lachte ich.

„Ja, aber er fängt an, dick zu werden.“

Wir saßen allein im Spielsaal und hörten die Leute im Billardzimmer sprechen und lachen. Sie waren alle fröhlicher Laune. Weihnachten stand vor der Tür, und wir ließen uns alle ein wenig gehen. Am Weihnachtsabend sollte ein Ball stattfinden.

Ich erinnerte mich später, daß die Frau des Arztes, als wir uns niedersetzten, Mrs. Bronson gefragt hatte, ob sie nicht müde wäre.

„Nicht im geringsten“, hatte sie geantwortet. „Warum sollte ich müde sein?“

„Ich hatte Angst, das Tennisspielen hätte Sie angestrengt“, sagte die Frau des Arztes.

„Ach nein“, antwortete Mrs. Bronson etwas schroff, wie ich fand, als wollte sie nicht darüber reden.

Ich wußte nicht, was dahinter steckte, und das Gespräch fiel mir auch erst viel später wieder ein.

Wir spielten drei oder vier Rubber, und immer noch tauchte Bronson nicht auf.

„Was nur los sein kann“, sagte seine Frau. „Ich kann mir nicht erklären, warum er so lange ausbleibt.“

Cartwright war immer schweigsam, aber an diesem Abend tat er den Mund überhaupt nicht auf. Ich dachte mir, daß er vielleicht müde sei und fragte ihn, was er getan habe.

„Nicht viel“, sagte er. „Ich bin nach dem Essen Tauben schießen gegangen.“

„Hatten Sie Glück?“ fragte ich.

„Ach, nicht sonderlich. Sie waren sehr scheu.“

Aber dann sagte er: „Vielleicht ist Reggie spät nach Hause gekommen und hat gefunden, daß es sich nicht mehr lohnt, hierher zu fahren. Wahrscheinlich hat er ein Bad genommen und sitzt jetzt in seinem Lehnstuhl und schläft.“

„Es ist ein weiter Weg von Kabulong“, sagte die Frau des Arztes.

„Er fährt nicht auf der Straße“, erklärte Mrs. Bronson. „Er nimmt die Abkürzung durch die Dschungel.“

„Kommt er denn da durch mit seinem Rad?“ fragte ich.

„Ach ja, es ist ein sehr guter Weg. Man erspart ein paar Meilen.“

Wir hatten gerade einen neuen Rubber angefangen, als ein Boy hereinkam und meldete, draußen warte ein Polizeisergeant, der mich zu sprechen wünsche.

„Was will er denn?“ fragte ich.

Der Boy sagte, das wisse er nicht, aber der Sergeant habe zwei Kulis bei sich.

„Hol ihn der Teufel“, rief ich. „Der bekommt etwas zu hören, wenn er mich um nichts und wieder nichts gestört hat.“

Ich spielte das Spiel zu Ende, dann stand ich auf.

„Ich bin gleich wieder da“, sagte ich. „Geben Sie bitte für mich“, fügte ich zu Cartwright gewendet hinzu.

Ich ging hinaus. Draußen auf der Treppe wartete der Sergeant mit zwei Malaien. Ich fragte ihn, was er wünsche. Sie können sich meine Bestürzung vorstellen, als er mir mitteilte, die beiden Malaien wären auf der Polizeistation erschienen und hätten gemeldet, daß auf dem Weg, der durch die Dschungel nach Kabulong führt, ein toter weißer Mann liege. Ich dachte sofort an Bronson.

„Tot“, rief ich.

„Ja, erschossen. Durch den Kopf geschossen. Ein weißer Mann mit rotem Haar.“

Nun wußte ich, daß es Reggie Bronson war, und einer von den beiden nannte auch seine Plantage und erklärte, er hätte ihn erkannt. Es war ein furchtbarer Schock. Und drinnen im Spielzimmer saß Frau Bronson und wartete ungeduldig, daß ich meine Karten ordnete und anzusagen begann! Einen Augenblick wußte ich wirklich nicht, was ich tun sollte. Ich war furchtbar aufgeregt. Es war entsetzlich, ihr ohne ein Wort der Vorbereitung einen so schrecklichen und unerwarteten Schlag versetzen zu müssen; aber ich war unfähig, eine schonende Form zu finden. Ich bat den Sergeanten und die Kulis, zu warten und ging in den Klub zurück. Ich versuchte, mich zu fassen. Als ich das Spielzimmer betrat, rief Mrs. Bronson: „Sie sind furchtbar lange ausgeblieben.“ Dann fiel ihr Blick auf mein Gesicht. „Was ist los?“ Ich sah, wie sie die Fäuste ballte und weiß wurde. Fast schien es, als hätte sie ein böses Vorgefühl.

„Es ist etwas Schreckliches geschehen“, sagte ich, und meine Kehle war wie zugeschnitten, so daß meine Stimme sogar für mich selbst heiser und unheimlich klang. „Ein Unglück hat sich ereignet. Ihr Mann ist verewundet.“

Sie stieß einen langen Laut aus, es war kein Schrei, es erinnerte seltsam an das Geräusch, wenn ein Stück Seide entzweigerissen wird.

„Verewundet?“

Sie sprang auf und starrte mit Augen, die ihr förmlich aus dem Kopf traten, Cartwright an. Die Wirkung

auf ihn war erschreckend. Er fiel in seinen Stuhl zurück und wurde weiß wie der Tod.

„Sehr, sehr schwer verwundet, fürchte ich“, fügte ich hinzu.

Ich wußte, daß ich ihr die Wahrheit sagen mußte, und zwar sofort, aber ich konnte es nicht über mich bringen.

„Ist er“, ihre Lippen zitterten so sehr, daß sie die Worte kaum formen konnte, „ist er — bei Bewußtsein?“

Ich blickte sie einen Augenblick an, ohne zu antworten. Ich hätte tausend Pfund dafür gegeben, schweigen zu dürfen.

„Nein, leider nicht.“

Mrs. Bronson startete mich an, als versuche sie, in meinem Hirn zu lesen.

„Ist er tot?“

Ich dachte, es wäre das Beste, es jetzt zu sagen. Dann hatte ich es hinter mir.

„Ja, er war tot, als man ihn fand.“

Mrs. Bronson sank auf ihren Stuhl und brach in Tränen aus.

„Ach, mein Gott“, murmelte sie, „mein Gott.“

Die Frau des Arztes trat zu ihr und legte die Arme um sie. Mrs. Bronson hielt die Hände vor das Gesicht und schaukelte hysterisch weinend hin und her. Cartwright mit seinem fahlen Gesicht saß ganz still da, den Mund geöffnet, und starrte sie an. Man hätte meinen können, er wäre zu Stein erstarrt.

„Oh, Liebe, Liebe“, sagte die Frau des Arztes. „Sie müssen versuchen, sich zusammenzunehmen.“ Und indem sie sich mir zuwandte: „Bringen Sie ihr ein Glas Wasser und holen Sie Harry.“

Harry war ihr Mann und spielte Billard. Ich ging hinein und teilte ihm mit, was geschehen war.

„Unsinn, Wasser“, sagte er. „Sie braucht einen ordentlichen Schluck Brandy.“

Wir brachten ihr also etwas Brandy, und allmählich erschöpfte sich die Heftigkeit ihres Schmerzes. Nach ein paar Minuten konnte die Frau des Arztes sie in den Toilettenraum führen und ihr das Gesicht waschen. Ich hatte mir inzwischen überlegt, was man tun sollte. Auf Cartwright war nicht zu rechnen, er war völlig verstört. Ich konnte verstehen, daß es ein furchtbarer Schock für ihn war, denn Bronson war sein bester Freund gewesen und hatte alles auf der Welt für ihn getan.

„Sie sehen aus, als hätten Sie auch ein Glas Brandy nötig, mein Junge“, sagte ich zu ihm.

„Es ist furchtbar“, brachte er hervor. „Ich... ich... hatte...“, er hielt inne, als ob seine Gedanken abschwächen; er war immer noch entsetzlich blaß; er zog ein Paket Zigaretten hervor und zündete ein Streichholz an, aber seine Hand zitterte dermaßen, daß es ihm kaum gelingen wollte.

„Ja, ich werde etwas Brandy trinken.“

„Boy“, rief ich, und dann zu Cartwright: „Sind Sie imstande, Mrs. Bronson nach Hause zu bringen?“

„O ja“, antwortete er.

„Das ist recht. Der Doktor und ich werden uns mit ein paar Polizisten an die Stelle begeben, wo der Leichnam liegt.“

„Werden Sie ihn nach dem Bungalow bringen?“ fragte Cartwright.

„Ich denke, wir bringen ihn gleich ins Leichenhaus“, antwortete der Doktor an meiner Stelle. „Ich werde eine Leichenöffnung vornehmen müssen.“

Als Mrs. Bronson nun um so vieles ruhiger, daß ich erstaunt war, zurückkehrte, teilte ich ihr mit, was ich vorgeschlagen hatte. Die Frau des Arztes, eine gute Seele, erbot sich, sie zu begleiten und die Nacht über bei ihr zu bleiben, aber Mrs. Bronson wollte nichts davon hören. Sie sagte, es wäre nicht nötig, und als die Frau des Arztes nicht nachgeben wollte — Sie wissen, wie hartnäckig manche Leute sind, vom Unglück heimgesuchten Menschen ihre Güte aufzudrängen —, wurde sie beinahe heftig.

„Nein, nein, ich muß allein sein“, sagte sie. „Wirklich. Und überdies ist ja Theo da.“

Sie stiegen in den Kutschwagen. Theo nahm die Zügel und sie fuhr ab. Der Doktor und ich brachen gleich nach ihnen auf, und der Sergeant und die Kulis folgten uns. Ich hatte meinen Seis nach der Polizeistation gesandt, mit der Weisung, zwei Mann nach der Stelle zu schicken, wo der Leichnam lag. Wir überholten bald Mrs. Bronson und Cartwright.

„Alles in Ordnung?“ rief ich.

„Ja“, antwortete er.

Einige Zeit fuhr der Doktor und ich dahin, ohne ein Wort zu sprechen. Wir waren beide tief erschüttert. Ich war überdies noch bedrückt. Es würde meine Aufgabe sein, die Mörder zu finden, und ich wußte, wie schwer das war.

„Meinen Sie, daß es sich um einen Raubmord handelt?“ fragte der Doktor schließlich.

Es war, als hätte er in meinen Gedanken gelesen.

„Ich glaube, daran besteht kein Zweifel“, antwortete ich. „Man wußte, daß er nach Kabulong gefahren war, um das Geld für die Löhne abzuholen, und man lauerte ihm auf dem Rückweg auf. Er hätte natürlich nie allein durch die Dschungel fahren dürfen, wo jeder wußte, daß er eine solche Summe bei sich hatte.“

„Er hat es aber seit Jahren so gemacht“, sagte der Arzt. „Und er ist nicht der einzige.“

„Ich weiß. Jetzt fragt es sich bloß, wie wir den Burchen bekommen, der es getan hat.“

„Sie glauben nicht, daß die beiden Kulis, die behaupten, ihn gefunden zu haben, etwas damit zu tun haben?“

„Nein, diesen Mut hätten sie nicht aufgebracht. Chinesen wäre so etwas vielleicht zuzutrauen, aber Malaien nicht. Sie hätten viel zu große Angst. Wir werden natürlich ein Auge auf sie haben. Es wird sich ja zeigen, ob sie mit Geld herumwerfen.“

„Für Mrs. Bronson ist es schrecklich“, sagte der Doktor. „Es wäre zu jeder Zeit schlimm gewesen, aber jetzt, wo sie gerade ein Kind erwartet...“

„Das wußte ich ja gar nicht“, unterbrach ich ihn.

„Nein, aus irgendeinem Grund wollte sie es geheimhalten. Ich fand es eigentlich merkwürdig von ihr.“

Ich erinnerte mich nun an die kleine Szene zwischen Mrs. Bronson und der Gattin des Arztes. Nun wurde mir verständlich, warum die gute Frau so besorgt gewesen war, Mrs. Bronson könnte sich überanstrengen.

„Seltsam, daß sie nach so vielen Jahren der Ehe ein Kind bekommt.“

„Solche Dinge kommen vor. Aber sie war nicht darauf gefaßt. Als sie zu mir in die Sprechstunde kam und ich ihr eröffnete, was los sei, wurde sie ohnmächtig, und dann fing sie zu weinen an. Ich hätte gemeint, sie würde sich freuen. Sie erklärte mir, Bronson hätte Kinder nicht und würde böse sein. Ich mußte ihr versprechen, nichts zu sagen, bis sie Gelegenheit fand, es ihm schonend beizubringen.“

Ich überlegte einen Augenblick.

„Von einem Menschen seiner Art hätte ich eigentlich angenommen, daß er sich nichts so sehr wünsche, als Kinder zu haben.“

„Das kann man nie wissen. Manche Leute sind egoistisch und haben einfach Angst vor der Störung.“

„Nun, und wie hat er es schließlich aufgenommen?“

„Ich weiß es nicht, ob sie es ihm überhaupt gesagt hat. Ogleich sie es nicht mehr lange hätte hinausgeschoben können; wenn ich nicht irre, ist sie im fünften Monat.“

„Armer Teufel“, sagte ich. „Meiner Ansicht nach wäre er glücklich gewesen, wenn er es erfahren hätte.“

Wir legten den Rest der Fahrt schweigend zurück und erreichten schließlich den Punkt, wo die Abkürzung nach Kabulong von der Straße abzweigt. Hier blieben wir stehen, und nach ein paar Minuten kam auch mein Kutschwagen mit dem Polizeisergeanten und den beiden Malaien angefahren. Wir nahmen die Wagenlampen mit, damit sie uns auf dem Wege leuchteten. Ich ließ den Seis des Doktors bei den Pferden zurück und ließ den Polizisten sagen, sie sollten uns nachkommen. Es war ein leidlich breiter Weg, breit genug für einen kleinen Wagen, denn ehe die große Straße gebaut worden war, hatte er die Verbindung zwischen Kabulong und Alor Lipis hergestellt. Er war fest und gut gangbar. Da und dort gab es sandige Stellen, und in diesen waren deutlich die Spuren eines Rades zu erkennen. Es waren diejenigen, die Bronson zurückgelassen hatte. (Schluß folgt)

Ein hervorragendes Ostergeschenk

MARY LAVATER-SLOMAN

Genie des Herzens

Die Lebensgeschichte
Johann Caspar Lavaters

Mit 16 ganzseitigen Abbildungen, einem vierfarbigen Titelbild und 1 Schlußvignette. Großoktav, 478 Seiten Umfang
Geschmackvoll gebunden. Preis Fr. 13.50

*

In den 59 Kapiteln dieses Werkes ist Lavaters Leben in seinen Höhen und Tiefen, sind seine Beziehungen zur Welt, sein Wirken als Theologe und Vaterlandsfreund, seine dichterische Tätigkeit, seine Bemühungen um die empirische Psychologie, sein Familienleben, sind Freundschaft und Liebe, Vergötterung und Verfolgung in schnellfließender Erzählung heraufgeführt.

... Diese Biographie erzählt, mit bewundernswertem Geschick alle Quellen zum Sprudeln bringend, die Lebensgeschichte Lavaters. ... Ein Buch, an dem Geist, Kenntnis und Liebe zu gemeinsamer und wirkungsvoller Arbeit sich verbündet haben.

Aus einer ausführlichen Besprechung in der NZZ. von Dr. E. K.

Dieses Buch ist durch
jede Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH